

Theoretisch betrachtet: Beholder

»ÜBERWACHEN
UND STRAFEN«

STASI 2.0



Der Autor

Maximilian Schulz (26) studiert Gesellschafts- und Wirtschaftskommunikation in Berlin. Natürlich liebt er Detektive und selbstredend spielte er gerne Detektiv in seiner Jugend. Allerdings, und das sei hier besonders betont, waren seine Detektive strahlende Helden. Durch den Schmutz der Unterwelt kämpfend, rettend, die Erlösung vom Bösen bringend. Jetzt fragt er sich, woher eigentlich der Trend kommt, dass man andauernd die richtig Bösen spielt.

Wenn die Verantwortung gegenüber dem Volk, dem Land, der Regierung ruft, dann stehen wir Spieler schon längst in den Startlöchern, um dem Bösen Saures zu geben. Doof nur, wenn der Staat totalitär ist und wir unsere Mitbürger für ihn ausspionieren sollen. Beholder ist wie eine Maschine, allein dafür konstruiert, aufreibende Gewissenskonflikte zu produzieren.

Von Maximilian Schulz

»Es ist hässlich, straffällig zu sein – und wenig ruhmvoll, strafen zu müssen«, schrieb Michel Foucault 1975 in »Überwachen und Strafen«. Obwohl der französische Philosoph vor allem über Gefängnisse spricht, könnte es kein besseres Vorwort für die ehrlose Spitzelhölle von Beholder geben. Ich bin Carl Stein, Hausmeister eines öffentlichen Gebäudekomplexes. Gerade erst mit meiner Familie ins Untergeschoss eingezogen erklärt mir ein Herr vom Ministerium flott, worum es bei meinem Job wirklich

geht. Kurzform: Ich bin hier, um die Mieter auszuspionieren und wenn nötig von der Polizei abholen zu lassen. Das tue ich für das Volk und, selbstverständlich, die innere Sicherheit. Eine wichtige Aufgabe also, und prinzipiell sollte es ja etwas Gute sein, Drogenproduzenten auf die Schliche zu kommen. Wenn, ja wenn das Setting nur nicht so unglaublich niederschmetternd wäre. Ich lasse zwar einen Kriminellen auffliegen, rutsche dann aber in immer groteskere Überwachungsabgründe, beobachte, frage rum, frage aus. Ich spähe durch Schlüssellocher, schleiche in Wohnungen, verstecke Kameras in Rauchmeldern. Andauernd erlässt die Regierung neue Regeln, die tief in die Privatsphäre eingreifen. Plötzlich ist es verboten, Äpfel zu essen, gewisse Bücher zu lesen. Beholder ist tiefschwarz, trübselig und genauso depressiv wie sein Staat repressiv. Beholder ist Stasi 2.0. Und ich bin ihr Inoffizieller Mitarbeiter.

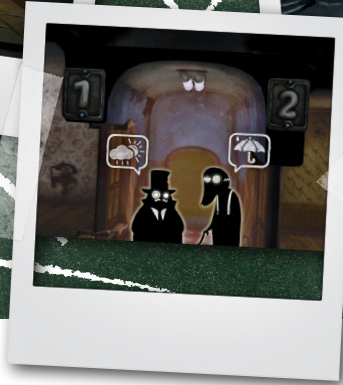
Beim Leben der Anderen

Während der Gespräche mit meinen Mietern füllt sich mein Notizbuch. In den Dialogen leuchten gewisse Phrasen rot auf, ein Klick genügt, und ich aktualisiere die Profile meiner Gesprächspartner. Ich bin der lange Arm des Gesetzes. So lang, dass ich nicht ganz

stabil bin, wackle, nicht recht weiß, was ich tun soll, weil die Befehle von so weit herkommen. So stellt mich Beholder immer wieder vor die Wahl, wie ich mit den Aufgaben des Ministeriums umgehe, wie ich mein Geld ausbebe, wen ich befrage – oder Schlimmeres. Renoviere ich Apartments oder kaufe ich meinem Sohn die lang ersehnten Schulbücher, damit dieser nicht in den Minen schuften muss? Was ich tue, ist wenig ehrenhaft, bewegt sich aber immerhin im Rahmen der Gesetze. Zumindest der verqueren Rechtslogik des Staates nach.

Noch zum Ende des 18. Jahrhunderts wurden Verbrecher öffentlich bestraft und gemartert, kaum ein Jahrhundert später ist die »peinliche Strafe« verschwunden, deren Mittelpunkt der Körper gewesen ist, fortan zielte man auf den Geist ab. Das Schauspiel, die Vorführung des leidenden Delinquenten, wurde verboten. In unserer modernen Welt wird überhaupt viel weniger bestraft, stattdessen stehen Heilung und Resozialisierung im Mittelpunkt, das Gefängnis als Besserungsanstalt. Gleichzeitig sind die Verurteilten weggesperrt, sie verrichten keine Strafarbeiten auf offener Straße mehr, tragen keine Metallkugel um den Knöchel. Beholder aber lässt mich denken, dass diese saubere, zurückhaltende Justiz nur vorgegaukelt ist. Nach Foucault ist sie nur die »Utopie einer schamhaften Justiz: Man nimmt das Leben und vermeidet dabei jede Empfindung; man raubt alle Rechte, ohne leiden zu machen; man erlegt Strafen auf, die von jedem Schmerz frei sind«. Doch hier versteckt sich der doppelte Boden einer Welt wie der von Beholder. Sie spielt eine saubere Justiz vor, lässt abführen, stellt Verbrecher nicht zur Schau, definiert aber vollkommen willkürlich, wer ein Verbrecher ist. Wobei der Apfel

MICHEL
FOUCAULT



DAS IDEALE
GEFÄNGNIS

als verbotene Frucht fast schon biblische Dimension hat ... egal.

Parallelen zu modernen Überwachungs- und Datenschutzskandalen sind offensichtlich: Geheimdienste lesen zwar unsere Kommunikation mit, aber das wirkt wie ein Verbrechen ohne Opfer, weil niemandem körperliches Leid geschieht. Außerdem trifft es doch nur diejenigen, die etwas zu verbergen haben – und ich habe ja nichts zu verbergen, stimmt's? Gut, ich esse gerne Äpfel, aber das kann kein Verbrechen sein. Oder? Beholder zeigt uns die Dystopie einer Utopie, den vermeintlich sauberen Staat, der seine Macht missbraucht und im Höllenschlund der autoritären Überwachung versinkt. Das ist verstörend, aber auch spannend. Ich weiß, dass ich hier nicht für das Gute arbeite, gleichzeitig fasziniert mich das Wühlen im Privatleben fremder Menschen. Ich ekle mich vor mir selbst, und gerade das macht Beholder so reizvoll. Warum eigentlich?

Beim Leben meiner Familie

Vielleicht wollen wir Menschen einfach sehen, was passiert, wenn wir jede rote Linie, die uns gelehrt wurde, überschreiten. Beholder trumpft hier auf. Es geht nicht nur um mich und meine Mieter, sondern auch die liebe Familie bedarf meiner Aufmerksamkeit. Der besagte Sohn sollte eigentlich studieren, die Tochter könnte krank werden oder ihre Puppe verlieren, die Beziehung zur Frau sollte nicht überstrapaziert werden. Sie braucht einen neuen Topf, den wiederum eine Nachbarin leihen könnte. Die Nachbarn sollten mir ihr Vertrauen schenken, ebenso meine Familie, gleichzeitig kann ich mit erspitzten Infos die Mieter erpressen, um Geld für meine Familie zu bekommen. Vielleicht sollte ich wirklich nicht alle Informa-

tionen ans Ministerium weitergeben, sondern auch mal was für mich behalten, man weiß schließlich nie, wann der nächste finanzielle Engpass kommt. Was bin ich eigentlich für ein Monster geworden?

Oh, ich kann mich auch für das Gute einsetzen, den Unterdrückten beistehen, gegen das Ministerium arbeiten. Erst recht, wenn ich merke, dass meine »Ziele« eigentlich gar nichts ausgefressen haben, sondern mit erfundenen Vorwürfen zum Schweigen gebracht werden sollen. Bei manchen Mietern stört mich das nicht, etwa beim ungehobelten Drogendealer in Apartment Nummer zwei. Da kann ich mein Gewissen noch besänftigen, der hat's verdient. Ganz sicher. Andere hingegen ... Warum soll ich das freundliche Ehepaar verraten, das mir Lehrbücher für meinen Sohn geschenkt hat? Und was, wenn ich zwei nette Mieter vor der staatlichen Willkür beschützen möchte, aber nur einen retten kann? Wie entscheide ich mich? Wer wird abgeführt, wer bleibt frei? Dann wären da auch noch die Quests. Ein einsamer Doktor sucht eine Frau. Ich verkupple ihn mit einem alkoholkranken Callgirl, die beiden ziehen zusammen – doch plötzlich will er sie wieder loswerden. Soll ich ihm helfen, ihr ein verbotenes Buch unterschieben, das ich anderswo gefunden habe, und sie abführen lassen? Herrje, ich kann sogar meine eigene Familie mit gefälschten Beweisen in den Gulag schicken! Je nach meinen Entscheidungen wandelt sich das Ende des Spiels – falls ich es erlebe und nicht vorher von einem aufgefliegenen Revolutionär erstochen werde.

Talfahrt der Moral

Beholder ist nur ein paar Stunden kurz, ich treffe immer dieselben Bewohner, es gibt weder Endlosspiel noch zufallsgenerierte Sandbox-Mieter. Aber durch meine Entscheidungen kann ich den Verlauf der Story immer neu formen. Und meistens bin ich egoistisch; ich spioniere, damit es meiner Familie gutgeht. Ähnlich wie Orwell vom Hamburger Entwickler Osmotic Studios ist Beholder eine Talfahrt meiner moralischen

Grundsätze. Foucault schreibt, in der Utopie müsse »die Justiz den Körper der Verurteilten immer noch angreifen und manipulieren, [doch] tut sie es distanzierend, sauber und nüchtern, wobei sie ein viel »höheres« Ziel im Auge hat«. Hilfe statt Strafe eben. Hierfür diskutiert Foucault die Idee eines »idealen« Gefängnisses, in dem jeder Zelleninsasse andauernd beobachtet wird. Der – vereinfachte – Grundgedanke: Jemand, der glaubt, ständig überwacht zu werden, hält sich automatisch an die Regeln der Überwacher. Selbst wenn in Wahrheit überhaupt niemand zuschaut.

In der Dystopie von Beholder ist die ganze Welt ein solches Gefängnis. Oder zumindest mein Mietshaus. Hier habe ich nicht nur den besten Blick auf das Unrecht, sondern bin zugleich Motor und Katalysator der stattlichen Schandtaten, damit die Justiz distanzierend, sauber und nüchtern agieren kann. Aber nicht, um zu helfen, sondern um zu beherrschen. Beholder ist deswegen gut, weil es zum Kotzen ist. Es ist deswegen sehr gut, weil es das daueraktuelle Thema der Überwachung so eindringlich vermittelt und ich trotzdem nie den Bezug zur Person Carl Stein verliere, die Schlechtes tut, um Gutes für die Familie tun zu können. Ich befolge meine Befehle, um für meine Nächsten zu sorgen. Beholder zeigt überdeutlich, dass dies aber nicht ausreicht und weiter noch niemals eine ernstzunehmende Entschuldigung dafür sein kann, humanitäres Unrecht zu tun. In diesem Sinne könnte man es schon fast ein Lernspiel nennen. Und das ist ja nun beileibe nichts Schlechtes, nur weil ich mich dabei schlecht fühle. ★

Beholder

Entwickler:
Warm Lamp Games
Release: 9.11.2016
Quelle: Steam
Preis: 10 Euro
Sprache:
Englisch, Deutsch

